Nr. 15 — Leipzig, den 3. April — 1887

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt

für die gebildeten Glieder der evangelischen Kirchen

Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

(Post-Zeitungskatalog Nr. 1837a)

Insertionsgebühr:
Für die dreigespaltene Zeile 30 Pf.

Inhalt: An unsre Leser — Zum Karfreitag — Mittelalterliche Passionspredigt — Johann Sebastian Bachs Matthäus-Passion. 1 — Kirchliche Zersplitterung des deutschen Protestantismus — Die Suchenden unter unsern Gebildeten und ihre Gewinnung für die Kirche. Briefwechsel eines Lesers mit dem Herausgeber. 1 — „Warum ich in die Kirche gehe?“ — Aus England: Speisung von Schulkindern; Hochzeit bei der Heilsarmee; Friedensliga — Aus den russischen Ostseeprovinzen: Kirchenkollekte in Riga; Von der baltischen Hochschule; Urteil eines Engländers über die lutherischen Letten in Kurland — Verschiedenes: Kirchliche Bräuche der stillen Woche in Italien; Passionsgesänge; Rheinische Richter und römische Priester

An unsre Leser

Von vorliegender Nr. 15 ist, wie wir bereits in Aussicht stellten, eine stärkere Auflage gedruckt worden, damit sie als neue Probenummer zur Werbung von Abonnenten Verwendung finden könne. Alle Freunde und Leser dieses Blattes ersuchen wir, so viele Exemplare, als sie zu besagtem Zwecke brauchen können, direkt von der Verlagshandlung Fr. Wilh. Grunow in Leipzig oder durch jede beliebige Buchhandlung zu verlangen.

Ferner sind zum gleichen Zwecke direkt oder durch jede Buchhandlung zu beziehen die gleichfalls in Nr. 11 angekündigten Quartalbände, welche die bisher erschienenen vierzehn Nummern umfassen und zum Preise von 1,50 M. abgegeben werden. Dieser Betrag wird zwar den Adressaten berechnet; aber selbstverständlich kann der Quartalband, wenn sich dafür kein Abnehmer findet, wieder auf dem Wege, auf dem er gekommen, an die Verlagshandlung zurückgeschickt werden, womit jede Verpflichtung zur Zahlung der 1,50 M. erlischt. Der Quartalband geht also auch jedem Besteller durchaus unter denselben Bedingungen zu, wie jede Ansichtsendung.

Wollen Freunde und Leser dieses Blattes sich nicht selbst mit der Versendung von Probenummern und Quartalbänden befassen, so bitten wir hiermit freundlichst, der Verlagshandlung oder dem Herausgeber solche Adressen mitzuteilen, an welche wir direkt oder durch den Buchhandel Quartalband und Probenummer mit einiger Aussicht auf freundliche Aufnahme verschicken könnten. Dabei werden wir besonders gern von der Erlaubnis Gebrauch machen, den Vermerk hinzuzufügen: „Auf Veranlassung (bez. Empfehlung) von N. N.“

Endlich wiederholen wir die ergebenste Bitte um Einsendung aller entbehrlichen Probenummern (Nr. 1 vom 21. Nov. 1886) an die Verlagshandlung, da wir deren zur Herstellung der Quartalbände noch bedürfen.

Unsre Postnummer ist 1837a.

Die Verlagshandlung — Der Herausgeber

Zum Karfreitag

„Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ (Jes. 53, 5.)

Wenn sich die Christenheit am Karfreitag um das Kreuz des sterbenden Heilands versammelt, so steht sie wie vor einer Memnonssäule, welche durch ihr eignes Tönen zu Herz und Gewissen redet. Das Wort vom Kreuz ist eine Kraft Gottes, an Lebenden und Sterbenden aller Geschlechter durch die Jahrhunderte bewährt und noch heute am Tage wirksam, wo immer Seelen sind, die auf sich wirken lassen. Im Vergleich mit dieser ursprünglichen und ureignen Kraft, welche dem Worte vom Kreuz innewohnt, haben die Worte, welche wir dazu machen, immer nur etwas Abgeleitetes. Sie sind nicht selbst Quelle, sondern nur Kanal, und sollen nichts andres sein. Also nicht die Worte thun es, sondern das Wort. Das Wort vom Kreuz ist sein eigner Dolmetscher und legt sich selber aus. Nicht nur überhaupt und irgendwie, sondern so, daß es jeder Einzelne nach seinem besondern Vermögen verstehen kann, auch nicht nach dem Maße einer Glaubenslehre, sondern nach dem Maßstabe des Herzenskündigers, welcher weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir darum bitten. Diese Freiheit von aller Menschenmeinung gehört angesichts des Todes Christi mit zu der Freiheit, „damit wir befreiet sind.“ Du stehst und fällst allein deinem Herrn, und was er dir zu sagen haben wird, wird besser sein, als was wir dir sagen.

Aber freilich, wir wollen den Karfreitag nicht nur im stillen Kämmerlein feiern, sondern vereint mit der Christenheit. Da wird nun doch das Unsagbare in Worte gefaßt werden müssen, da wird ein Bekenntnis nötig sein, welches wir gemeinsam sprechen können und welches zum öffentlichen Ausdruck bringt, was in uns allen lebt. Dürfen wir ein solches Bekenntnis wagen? Wir thun es, Gott segne es.

Die Strafe liegt auf ihm. Das ist das Erste, der erste Eindruck, welchen der Tod des Herrn hinterläßt. Es ist der Eindruck des Gemütes, der Teilnahme, des Mitleids, der Thränen. Unsre Passionslieder sind voll davon, voll Wehmut über so viel Schmerzen, voll Unmut über so viel menschliche Rohheit, voll Bekümmernis darüber, daß die Strafe auf ihm liegt, der, unschuldig und reinen Herzens, in Wahrheit nie eine Strafe verdient hat, und voll Entrüstung, daß, die sie verdienten, sich zu ihren Vollstreckern aufgeworfen, selbst aber leer ausgegangen sind. Wem blutete nicht das Herz darüber? Welch eine Verwicklung, welche Verwechslung! Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an. Tragischer hat nie ein Schauspiel geendet. Wir haben alle dieselbe Empfindung, gleich warm, gleich stark — und dennoch reicht sie nicht aus.

Sie würde ausreichen, wenn wir Zuschauer wären. Wir aber sind Höchstbeteiligte. Sie würde ausreichen, wenn wir nur einer Anregung zu edlerem Thun bedürftig wären. Aber unser Sein steht in Frage, nicht unser Thun. Was sich dort auf Golgatha zugetragen, ist lediglich Symptom einer allgemeinen Lage, in welche die Menschheit ausnahmslos und ebenso aussichtslos verstrickt ist. Diese Lage war damals zum Verzweifeln; sie ist noch heute verzweifelt. Auch die Ausgezeichnetsten unsers Geschlechtes können einen brennenden Schmerz nicht los werden, den Schmerz um den Zwiespalt ihres Daseins. Also haben

unsre Passionslieder Recht, wenn sie bei dem ersten Eindruck nicht stehen bleiben. Dem Zustande innerer Verdammnis und Verlorenheit muß ein Ende bereitet werden; ehe wir irgend etwas thun, muß etwas „für uns" geschehen.

Es ist geschehen. Der Heiland starb, auf daß wir Frieden hätten. So wenig wir nur Zuschauer sind, so wenig hat er nur ein Schauspiel geben wollen, das manche Seele rühre; sondern er hat etwas ins Werk gesetzt, das endgiltig Wandel schaffe. Zu dem Zwecke ist sein heißestes Bemühen gewesen, die letzte Ursache unsers Zwiespaltes, nämlich die feindselige Abneigung gegen Gott und die Furcht vor Gott, aus unsrer Mitte zu bannen. Wie hat er unaufhörlich, ein Prophet ohne Gleichen, von der Liebe Gottes Zeugnis abgelegt, und was er redete, durch sein vorbildliches Handeln erläutert und bestätigt. Als aber der Widerstand zu- statt abnahm, hat er zumal im Jüngerkreise seine priesterliche Persönlichkeit daran gewendet, um ihr Vertrauensmann zu werden, ihr Mittelsmann mit Gott. Ueber dieser schwersten Seelenarbeit ist er des Leidens teilhaftig geworden und hat den Tod erlitten. Aber im Tode ist er sich bewußt gewesen, das Werk hinausgeführt zu haben, welchem sein Leben galt; im Sonnenuntergange dieses Lebens ward dem treuen Arbeiter der wohlverdiente Lohn zu Teil. Er hat sich ein Anwesen erworben, in welchem die Liebe Gottes fortan ihre irdische Heimstätte finden kann, aus der sie niemand vertreibe. Das ist die Gemeinde Jesu Christi, „in welcher er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden vergiebt." Seitdem haben wir Frieden mit Gott und die Freudigkeit eines guten Gewissens. Fürwahr, es ist alles vollbracht.

Wirklich alles? Bleibt nicht die Sünde zurück, die uns immerdar anklebt und träge macht? Wenn ein Schwerkranker die Krisis überstanden hat, so wird ihm zwar erst erschreckend klar, in welcher Gefahr er lange geschwebt hat und welcher Vorsicht es ferner bedürfen wird, um sich vor Schaden zu hüten; dennoch aber steht er in der Genesung und ist ein glücklicher Mann. Also auch der Christ: wenn er Frieden mit Gott hat, erkennt er mit steigender Betrübnis die Größe seiner Schuld und wie er wachen und beten müsse, um nicht in Anfechtung zu fallen. Aber er ist dennoch ein neuer Mensch: die Sünde hat nichts zwingendes mehr; das Gesetz Gottes wird zum Gesetz der Freiheit; die Welt ist sein, aber er nicht der Welt. Sein Wandel ist im Himmel. Als Probe dieses neuen Lebens kann gelten, daß sich das Mitleid mit dem Sterben des Heilands in die Kraft des Mitleidens verwandelt. Ist es denn nun zu viel gesagt, wenn wir mit dem Propheten singen und sagen: Durch seine Wunden sind wir geheilet? Sch

Mittelalterliche Passionspredigt

Das Erfurter Augustinerkloster ist jedem evangelischen Christen wohlbekannt um des einen Mönches willen, der einstmals dort versucht hat, durch Mönch erei den Himmel zu erwerben, dem aber Gott solch Mönchsleben zu einer Vorschule hat werden lassen, um hernach die Predigt von der freien Gnade Gottes umso besser zu verstehen und üben zu können. Wer sonst außer D. Luther im Erfurter Kloster gewohnt, das hat für die evangelische Gemeinde nur geringes Interesse. Und doch ist's der Mühe wert, ihr von einem Mönche dieses Klosters zu erzählen, der, als Luther das Kloster betrat, für eine Zierde seines Ordens geachtet wurde, dessen Schriften uns erhalten geblieben sind als ein beredtes Zeugnis dafür, was das für eine Frömmigkeit war, die Luther von seinen Ordensbrüdern zu sehen bekam und in deren Geist man ihn hier einführte. Johann Paltz — das ist der Name des Mannes, von dem wir hier reden wollen — war ein in aller mittelalterlichen Gelehrsamkeit wohlgeübter Mann, ein Mönch, der mit ganzer Seele in seinem Mönchtume lebte und für die Ideale desselben eintrat; dazu ein Prediger von so bedeutendem Rufe, daß er wiederholt dazu ausersehen wurde, als Ablaßprediger die deutschen Lande zu durchreisen und den Gemeinden die Gnaden anzupreisen, welche die Kirche aus ihrem Schatze feilbot. Und was er da gepredigt, das hat er hernach auf Deutsch und Lateinisch in Büchern niedergelegt, die unter dem Namen „Himmlische Fundgrube" seit 1490 in verschiedenen Auflagen ausgingen. Doch lassen wir uns heute nicht auf das ein, was er hier über den Ablaß verkündet; wir möchten den Blick nur auf den Abschnitt lenken, in welchem der Ablaßprediger zugleich eine vollständige Passionspredigt vorlegt. Dieselbe ist weniger für die Gemeinde bestimmt, sie will vor allem andern Predigern Anleitung erteilen, wie man in etwa vier bis fünf Stunden gut textgemäß über Christi Leiden predigen könne. Heben wir aus diesen Musterpredigten einige charakteristische Stellen heraus, aus denen sich erkennen läßt, was den Mönch an Christi Passion sonderlich beschäftigt, was für eine Predigt von Christi Kreuz damals den Gemeinden geboten worden ist.

Gleich in dem ersten Abschnitte „Das letzte Mahl" interessirt den Mönch ganz besonders das Wort der Jünger Luk. 22, 38: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter." Denn hier muß dargelegt werden, daß diese beiden Schwerter natürlich nichts andres bedeuten als weltliche und geistliche Gewalt, die beide der Kirche zum Kampfe gegen die Ungläubigen zur Verfügung stehen, wenn auch das erstere Schwert sich in den Händen der weltlichen Obrigkeit befindet. Daß aber auch dieses Schwert der Kirche gehört, geht unzweideutig hervor aus dem Worte des Herrn an Petrus in Gethsemane: „Stecke dein Schwert an seinen Ort." „Dein Schwert," also kein Zweifel, auch alle weltliche Macht gehört Petrus, d. h. dem Papste; nur „der Ort," an welchen Petrus solches Schwert stecken soll, ist die weltliche Obrigkeit. Wehe daher der Obrigkeit, die es wagen wollte, ihre nur geliehene Gewalt anders als nach Wink und Willen des Papstes zu gebrauchen.

Bei Gelegenheit von Jesu Geißelung teilt uns der mönchische Prediger mit, die heilige Birgitta habe durch eine Offenbarung erst die volle Schändlichkeit des jüdischen Volkes an den Tag gebracht. Sie habe nämlich kund gethan, daß die Juden damals durch Geld die römischen Soldaten bestochen hätten, um Jesum so grausam wie nur möglich geißeln zu lassen. Da dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn auf Grund einer andern Offenbarung uns mitgeteilt wird, daß die Zahl der Wunden Jesu nicht mehr und nicht weniger als 5475 gewesen sei. Und diese Zahl ist keineswegs ohne praktische Bedeutung; denn wenn nun jemand täglich fünfzehn Vaterunser betet und das ein Jahr lang fortsetzt, so hat er die Freude, genau für jede Wunde Jesu ein Vaterunser sonderlich gebetet zu haben. Auch die Dornen, mit denen der Herr gekrönt wird, geben zu eigenartigen Betrachtungen Anlaß; man muß nämlich glauben, daß diese Dornen nicht nur die Kopfhaut verwundet, sondern bis ins Gehirn hinein den Herrn gestochen haben. Freilich, so hören wir, die Naturforscher sagen, daß solche Verwundungen des Gehirns tötlich seien — aber wie leicht ist dieser Einwand zu widerlegen: denn natürlich starb der Herr nur, wann er wollte, nicht eher und nicht später.

Doch eilen wir zur Hauptsache der ganzen Passion. Aber freilich, was ist dem Mönche die Hauptsache daran? Wir kommen an einen Abschnitt, dem er die Aufschrift giebt: „Die Perle der Passion." Man kann ja nicht täglich die ganze Passion am Gedächtnis vorübergehen lassen; umsomehr solle man sich wenigstens diese Perle tagtäglich vor Augen stellen. Und das ist? Maria unter dem Kreuze und das Wort, das der Sterbende an sie und Johannes richtet. Hier ist jedes Wort von allergrößestem Gewichte und bedarf mystischer Auslegung. „Maria stand am Kreuze." Sie stand; während alle andern aus der Jüngerschar geflohen waren, die Säule der Wahrheit stand unerschütterlich im Glauben. In dieser Stunde war die ganze Welt vom Glauben an Christus gewichen, sogar die Apostel, die Säulen der Kirche, waren wie Rohrhalme, die der Wind schaukelt; nur die Königin der Barmherzigkeit stand im Glauben, ohne zu zweifeln, daß es der Gottmensch sei, der am Kreuze hange. So ist allein durch Maria der Glaube der Kirche erhalten worden. Aus Dank dafür hat die Kirche für den Sabbath ein Fasten verordnet, durch welches sich jeder Christgläubige das Verdienst erwirbt, bis an sein Ende im Glauben erhalten zu bleiben. Aber weiter: „Jesus sah Maria und Johannes an." Folglich sind seine Augen nur auf die recht-

gläubige Kirche und auf die gehorsamen Jünger der Kirche gerichtet; folglich können weder die Juden, noch die böhmischen Ketzer selig werden. „Siehe, das ist dein Sohn," spricht Jesus zur Maria. Hier erhebt sich die sehr schwierige Frage, ob diese Worte nicht buchstäblich zu nehmen sind, gerade wie die Einsetzungsworte im Abendmahl. Dann müßte man also glauben, daß durch eine ganz wunderbare Transsubstantiation in diesem Augenblick Johannes in einen leiblichen Sohn der Maria umgewandelt worden sei. Manche tragen zwar in allem Ernste diese Lehre vor — aber unser Mönch ist so aufgeklärt, daß er diese Verwandlungslehre denn doch verwirft; das Wort des Herrn will nur besagen, daß Johannes zu seinen beiden leiblichen Müttern, Salome und Eva, fortan zwei geistliche dazu bekam, Maria und die heilige Mutter Kirche. Nun ist aber der Name des Jüngers hier garnicht genannt. Das ist geschehen, damit dieses Wort des Herrn auf alle guten Christen umso leichter Anwendung finden könnte. Denn wisse, fortan gilt diese Glaubensregel: „Ist Maria deine Mutter, dann ist auch Jesus dein Bruder, folglich dann auch sein Vater dein Vater und sein Reich dein Erbe." Also die Gnade der Maria ist der Schatz der Christenheit, sie ist die Mutter, der alle unsre Anliegen zu Herzen gehen. „Laß sie deine Mutter sein, damit sie dich dermaleinst als ihr Kind dort aufnehme, wo sie mit ihrem Sohne herrscht."

Freilich entgeht dem Mönche der fatale Umstand nicht, daß ja im Evangelium geschrieben steht: „Der Jünger nahm Maria zu sich," und nicht umgekehrt: „Maria nahm den Jünger zu sich." Aber wie leicht läßt sich diese Schwierigkeit beseitigen; denn was hier steht, kann ja so leicht aus Sir. 24, 25 ergänzt werden, wo wir lesen: „Kommt her zu mir alle, die ihr meiner begehret," d. h. mich als Mutter zu haben wünschet. Zwar handeln diese Worte eigentlich von der ewigen Weisheit Gottes (vergleiche Vers 1); aber fromme Ausleger haben sie längst auf Maria und die Kirche gedeutet.

Doch es kommt noch schlimmer. Denn wie hier die Gotteskindschaft in eine Marienkindschaft umgedeutet worden ist, so wird nun gar neben Christi Sühnopfer allen Ernstes ein Sühnopfer der Maria aufgerichtet. Als Maria unter dem Kreuze stand, brachte sie ebenso wie Christus ein lebendiges Sündopfer dem Vater dar. Denn zwei Altäre erblickt der Christ auf Golgatha, den einen in Christi Leibe, den andern in dem Herzen der Maria. Christus opferte sein Fleisch, Maria aber ihre Seele. Gern hätte Maria auch leiblich an der Kreuzigung Christi teilgenommen; aber das durfte nicht geschehen. Erstens: um die Kirche nicht allen Trostes zu berauben. Denn die Apostel und besonders Lukas sollten ja noch von Maria die verschiedensten Offenbarungen über die Glaubensgeheimnisse empfangen. Gab es doch damals die verschiedensten Kirchenlehren, die zur Zeit niemand wußte, als allein Maria. Zweitens: Maria mußte auch um der bevorstehenden Verfolgungen willen bei der Kirche bleiben, zu deren Trost und Stärkung. Drittens: ihr königlicher Sohn wollte sie ja auf eine andre Weise als durch den Tod, durch Himmelfahrt, zu himmlischen Ehren erhöhen. Aus diesen Gründen durfte also Maria nicht leiblich sich opfern; aber, was sonst keinem Menschen, ja keinem Engel gestattet wurde, teilzunehmen an Christi Erlösungswerk, Maria ist solches gestattet gewesen: ihr mütterlicher Schmerz hat auf seine Weise außerordentlich viel mitgewirkt zur Versöhnung Gottes.*)

Diese Proben sind wohl genügend, um den Geist zu kennzeichnen, den jene Musterpassionspredigten des berühmten und von hohen Kirchenfürsten empfohlenen Ablaßpredigers atmen. Und der Mann lebte in demselben Kloster, aus welchem der Augustinermönch hervorgegangen ist, der so schlicht und zugleich so gewaltig seine herrliche Erklärung des zweiten Artikels geschrieben hat! Einer Kritik solcher Passionspredigten bedarf es nicht; es genügt Jerem. 23, 28 hinzuzufügen: „Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume, wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen, spricht der Herr." G K

*) Cooperabatur plurimum secundum modum suum ad propitiandum Deum ille matris affectus.

Johann Sebastian Bachs Matthäus-Passion

1

Die Matthäus-Passion ist das bekannteste und populärste unter Bachs Werken, und er selbst legte ihr unter seinen Kirchenkompositionen den höchsten Wert bei. Auf der Mittagshöhe seines reichen Lebens hat er sie geschaffen; denn wenn seine künstlerische Thätigkeit von den Jahren 1707 und 1750 begrenzt wird, so fällt die Matthäus-Passion, 1729 zum ersten Male aufgeführt, genau in die Mitte dieser Zeit. Sechs Jahre früher, als Bach im Begriff war, von Köthen nach Leipzig überzusiedeln, schrieb er die kürzere, der Matthäus-Passion aber nahe verwandte Johannes-Passion. Aus der Weimarer Zeit soll handschriftlich eine Lukas-Passion von ihm noch vorhanden sein, und von einer verloren gegangenen Markus-Passion sind in der Trauerode auf die edle Kurfürstin Christiane Eberhardine, Gemahlin Augusts des Starken, fünf musikalische Nummern nachgewiesen worden. Höchst wahrscheinlich hat er noch eine fünfte Passion nach Brockes komponirt. Es waren Flügelschläge: den höchsten Flug nahm der Meister in der Matthäus-Passion.

Wie viele unsrer größten Kunstwerke, so hat auch dieses etwas „Unausmeßbares" in kulturhistorischer Beziehung. Jahrhunderte weit reichen seine Wurzeln zurück; die edelsten, echt volkstümlichen Züge finden sich darin. Nicht im Gegensatz zu der poetischen und musikalischen Richtung seines Zeitalters, sondern mit und auf ihr, erschuf eins der größten musikalischen Genies, die je auf Erden erschienen, treu und kindlich, stark und gewaltig und wie aus einem Gusse dieses Werk, das uns

der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet
Und durch die er Adams Geschlecht zur Liebe der Gottheit,
Leidend getötet und verherrlichet, wieder erhöht hat,

das uns den Inhalt jener biblischen Geschichten, die neben der Weihnachtsgeschichte uns von Kind auf und immerfort am tiefsten ergreifen, in trauteste Nähe bringt.

Es war uralte kirchliche Sitte, die hohen Feste durch szenische Aufführungen zu verherrlichen. Bekanntlich läßt sich an den Osterspielen die Entwicklung unsers Dramas aus dem Historischen oder Epischen deutlich nachweisen. Drei Personen, von welchen eine den Evangelisten, die andre Christum, die dritte den Interlokutor (Zwischenredner) vorstellte, und die Turba, der Chor, stellten das Ganze dar. Auch nachdem das geistliche Schauspiel sich nicht mehr an die Form des Gottesdienstes und an die kirchlichen Räume band — man denke an das Oberammergauer Passionsspiel —, blieb jene kirchliche Sitte bestehen Jahrhunderte lang bis in die protestantische Zeit hinauf. In einfach psalmodirender Weise wurde beim Karfreitags-Nachmittagsgottesdienste die Leidensgeschichte vorgetragen. So in Leipzig bis zum Jahre 1766. Auf dem Lande, z. B. in einigen Dörfern der Oberlausitz, erhielt sich diese Sitte bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts, und die heutzutage daselbst am Palmsonntag und Karfreitag übliche Verlesung der Passion beim Gottesdienste (statt der Epistel und des Evangeliums) mit eingelegten, von der Gemeinde gesungenen Liederversen ist nichts andres als ein schattenhafter Überrest jener lebensvollen Aufführungen ältester Zeiten. (Vergl. unten unter „Verschiedenes.")

Zu den einfach psalmodirenden oder choralischen Passionen kamen im sechzehnten Jahrhundert motettenartige (vielstimmige, ohne Instrumentalbegleitung). Auch schlug man einen Mittelweg ein. Man ließ den Evangelisten, Christus und den Vertreter der andern einzeln auftretenden Personen psalmodirend singen, das übrige aber wurde mehrstimmig behandelt. Als im siebzehnten Jahrhundert von Italien her die konzertirende Kirchenmusik auch bei uns Eingang fand, erhielten die Passionsmusiken durch Rezitative und Arien alsbald opernhaften Zuschnitt. Diese Wandlung erstreckte sich auch auf den Inhalt. Das edle Bibelwort wurde durch freie Reime ganz verdrängt und etwa nur zwischen der ganz geschmacklosen Dichterei zu szenischen Notizen verwendet. Allegorische Personen traten auf: die Tochter Zion, die gläubige Seele, um in Madrigalen (kurzen jambischen Gedichten) ihre Gefühle kundzuthun.

Der berühmte Hamburger Dichter Brockes errang 1712 seinen ersten literarischen Erfolg mit dem Passions-Oratorium: „Der für die Welt gemarterte und sterbende Jesus.“ Dasselbe wurde von Händel komponirt, wahrscheinlich auch von Bach; jedenfalls hat er es in der Johannes-Passion benutzt. „Der Tod Jesu,“ von Ramler gedichtet, von Graun 1755 komponirt, ist ein letzter berühmter Ausläufer dieser kantaten- oder oratorienartigen Passionsmusiken. Auch die Matthäus-Passion Bachs steht unter dem Einfluß jener Geschmacksrichtung, geht aber keineswegs darin auf. Der Urheber der madrigalischen Stücke darin war der Postkommissarius, später Land- und Tranksteuer-Einnehmer C. F. Henrici (Picander) in Leipzig, ein Gelegenheitsdichter ohne wahrhaft poetisches Talent, aber von großer Beliebtheit. In der Vorrede zu seinen geistlichen Liedern bekennt er wörtlich, daß vielleicht der Mangel an poetischer Anschauung durch die Lieblichkeit des unvergleichlichen Herrn Kapellmeisters Bach dürfte ersetzt werden! Selten ist eine Poetenhoffnung reichlicher in Erfüllung gegangen als diese.

Das große Verdienst Bachs besteht nun darin, daß er in seinen beiden großen Passionsmusiken vor allem das Bibelwort festhält und neben den poetischen Zugaben im Geschmacke der Zeit das evangelische Kirchenlied, den Choral, in voller Breite auftreten läßt. In der Matthäus-Passion fehlt vom sechsundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten Kapitel des Evangeliums kein Wort. Unter den achtundzwanzig madrigalischen Stücken sind nur einige, die sich sozusagen nicht genugthun können, ein angeregtes Gefühl voll austönen zu lassen; geschmackswidrige Unebenheiten in der Form und unverständliche Gedankenverbindungen sind verhältnismäßig selten. Nicht weniger als fünfzehn Choräle allgemeiner und persönlicher Art umrahmen und unterbrechen in fester Kraft und hehrer Schönheit den Verlauf der erzählten Thatsachen und den Strom der sich im Geschmacke der Zeit kundgebenden Empfindungen.

Da das Epische und Dramatische in der Matthäus-Passion dem Lyrischen untergeordnet ist, so wird sie mit Unrecht ein Oratorium genannt; im Oratorium herrscht das Dramatische vor, nur daß nicht mit Mimik und Gesten dargestellt wird wie in der Oper. Spitta möchte für die Bachschen Passionen, Weihnachts- und Himmelfahrtsmusiken den altehrwürdigen Namen der Mysterien wieder eingeführt wissen; er nennt sie eine Vollendung der Gattung auf höherer Kunststufe. —

Wir kommen zu einer nähern Betrachtung der einzelnen Bestandteile des großen Werkes. Es zerfällt in zwei Teile. Der erste reicht bis zum sechsundfünfzigsten Verse des sechsundzwanzigsten Kapitels, bis zur Gefangennahme, und enthält die Anschläge der Feinde, die Salbung, den Verrat, das Abendmahl und das Gebet am Oelberge. Der zweite umfaßt das Verhör vor Kaiphas, Petri Verleugnung, Judas Ende, die Szenen vor dem Landpfleger, endlich Kreuzigung, Tod, Begräbnis. Aus dieser Aufzählung ergiebt sich der verschiedne Charakter beider Teile: dort die Vorbereitung, hier die Erfüllung der Passion; jener versetzt unser Gemüt zumeist in eine ruhende, feiernde Stimmung, dieser fordert es zu lebendiger Teilnahme heraus. Die beiden Chöre, jeder mit besonderm Orchester und besondrer Orgelbegleitung, verteilen sich so, daß die Reden der Jünger ausschließlich dem ersten zufallen und daß ihm die biblischen Hauptrollen beigegeben sind, während der zweite Chor für sich etwa nur die Diener des Kaiphas darstellt und die falschen Zeugen aus ihm hervortreten. Bei den Aeußerungen der Feinde wirken aber beide zusammen, ebenso in den betrachtenden Chornummern. Die Tochter Zion, eine Solostimme, ist bald dem einen, bald dem andern Chore, bald dieser, bald jener Stimme zugeteilt.

Welches sind nun die einzelnen Kunstelemente, die der Meister zusammengefügt hat zu wunderbarem Bau? Im allgemeinen sind es Rezitative und Chöre, und zwar beide teils biblisch, teils madrigalisch, ferner madrigalische Arien und endlich Choräle in einfacher und erweiterter Form. Diese Grundbestandteile treten aber allesamt vielfach auch in merkwürdigen Uebergängen oder Verbindungen auf. Das Rezitativ verwandelt sich in ein Arioso; die Arie verbindet sich mit biblischem oder madrigalischem Chore; der Choral vereinigt sich mit dem madrigalischen Chore, und dies alles wiederum unter Benutzung einzelner oder konzertirender Solostimmen in fein abgestufter, unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit und Abwechslung.

Die biblischen Rezitative bieten bereits unendliche Schönheiten dar. Der Evangelist (Tenor) gleicht einem Rhapsoden, der mit steigender Innigkeit diese ergreifende Geschichte dem andächtigen Hörer vorträgt. Er schweigt, um Christus, Petrus oder eine andre Person, um die Schriftgelehrten, das Volk, die Jünger ihre angekündigten Worte singen zu lassen; dann setzt er die Erzählung fort oder schließt sie ab. In den Stellen, die Christus (Bariton) zu singen hat, ist alle Milde, Sanfmut, Demut, Ergebenheit, alles Vertrauen, alle Klarheit des göttlichen Meisters ausgedrückt. Hie und da nur blitzt es auf wie von ferne, wenn er weissagend eifert. Eduard Devrient, der bei der berühmten Berliner Aufführung 1829 diese Partie sang, macht die Bemerkung, auch hier (in der Matthäus-Passion) sei alles „zu ihm geschaffen“. Sobald Christus auftritt, begleitet seinen Gesang nur das Streichquartett in einfachen, lang ausgehaltenen Akkorden. Winterfeld nennt diese Saitenquartettbegleitung einen „die Reden Christi umfließenden Heiligenschein.“ Bei den Worten: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? verlischt dieser gleichsam, und die Orgel allein hält die begleitenden Töne aus. Die biblischen Rezitative werden sonst von kurzen Akkorden (Sekko oder trocknes Rezitativ) begleitet, zwischen denen der Sänger in herrlicher musikalischer Deklamation sich ergeht. Affektvolle Worte wie „verraten,“ „gekreuziget,“ „begraben“ werden durch Melismen hervorgehoben, d. h. es werden mehrere Noten auf einen Vokal gesungen, es treten Verzierungen der Melodie in der Singstimme ein, seltner in der Begleitung. Diese Melismen sind von charakteristischer Schönheit, hier düster und ahnungsvoll, dort mild und sanft. Berühmt ist die musikalische Schilderung des „und weinte bitterlich,“ ferner die naiv volkstümliche und beliebte Nachahmung des Hahnenschreis. Auch auf die Ausmalung der Bewegungserscheinungen muß man achten — auf das Zurückweichen, zu Boden fallen, Geißeln, Zerstreuen der Herde, Zerreißen des Vorhangs. Für die Beurteilung der Ausführung dieser biblischen Rezitation sei Otto Gumprechts Wort als Maßstab hingestellt: „Jede Nachlässigkeit des Sängers würde an eine Hand gemahnen, die Abendmahlswein achtlos verschüttet.“

Die Chorsätze über biblische Texte werden ihrer Kürze halber dramatische Chöre genannt; es sind Aeußerungen der Jünger oder Schriftgelehrten und Pharisäer und des Volkes. In jenen kommt liebevolle Hingebung, feierliche Bereitwilligkeit zum Ausdruck; in diesen spiegelt sich Spott und Hohn und alle Rohheit des Hasses und der dämonischen Wut. Musikalisch sind diese Chöre durch fugirte Einsätze kenntlich.

Es ist merkwürdig, wie durch das harmonische Verfahren der psychologische Prozeß veranschaulicht wird. Bei den Worten: „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebete: Ich will nach deinen Tagen auferstehen,“ reden sich die Juden so in Eifer, daß sie zuletzt auf einer ganz andern Tonart als der begonnenen anlangen. Wenn die Feinde zum ersten male ihr: „Laß ihn kreuzigen!“ schreien, beginnt der kurze Fugensatz in A-moll, beim zweiten male der ganz ähnlich gebaute Satz einen Ton höher — denn die Erregung ist gestiegen —, und beide Male werden wir am Schlusse gleichfalls nach einer ganz andern Tonart geführt. Die biblischen Chöre schließen vielfach mit dem Dominanten-Akkord ihrer Tonart, dem sogenannten Halbschluß, ohne daß eine Frage vorliegt; hierdurch wird das Verlangen nach Fortsetzung lebhaft angeregt. Bei dem Ruf: „Barabbam“ läßt Bach in einem einzigen verminderten Septimen-Akkord, der zugleich Trugschluß ist, alle Schrecken und allen Abscheu vor dieser verblendeten Rachsucht durchzittern. Diese wuchtigen, meist sehr kurzen biblischen Chorsätze vergleicht ein musikalischer Schriftsteller mit scharfen, blanken, aus Stahldrähten geschmiedeten Damaszenerklingen, und ich meine, daß manchmal, ähnlich wie im „Wohltemperirten Klavier,“ schon in einer einzigen Zeile, etwa in den zwei Takten über die Worte: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen,“ alle Tiefe und aller Reichtum der Harmonie sich zusammendrängt, wie Goethe einmal sagt: „Mir ist es bei Bach, als ob die

ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen kurz vor der Schöpfung mag zugetragen haben."

A J

Kirchliche Zersplitterung des deutschen Protestantismus

So oft dem deutschen Protestantismus irgend eine einmütige Handlung zugemutet wird (wie jüngst wieder in dem Aufrufe des Evangelischen Bundes), fühlen sich Freunde desselben berufen, vor dem Trugbilde einer Reichskirche oder Nationalkirche zu warnen. Man darf getrost sagen: die Verfolger der „Reichskirche" kämpfen einen Kampf gegen Windmühlen. Niemand denkt ernstlich daran, sie aufzurichten, geschweige denn, daß irgend welche Mächte in Reich oder Kirche wirklich schon an ihr arbeiteten. Allerdings fehlt es nicht an solchen, welche den Gedanken als ein liebes Ideal hegen. Sie sind dabei mehr patriotisch als religiös gestimmt: die kirchliche Einheit des deutschen Protestantismus ist ihnen die Vollendung der politischen Einheit, die wir endlich im Reiche erlangt haben. Aber ganz abgesehen davon, daß eine deutsche Reichskirche doch wohl vor allen Dingen die völlige Protestantisirung Deutschlands voraussetzen würde, ist die Mannichfaltigkeit der protestantischen Kirchengemeinschaften eine nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich so tief begründete, daß nur Schwärmer von einer in absehbarer Zeit erreichbaren kirchlichen Einheit träumen können. Erschütterungen müßten sich im religiösen Leben unsers Volkes vollziehen, ähnlich wie 1866 und 1870 im politischen, und solche Erschütterungen dürften zugleich keinem gläubigen Gewissen Gewalt anthun: denn wo die innere Freiheit und Wahrhaftigkeit, wo die Treue verletzt wird, kann evangelische Frömmigkeit und also auch eine „evangelische Kirche" nicht gedeihen.

Wer aber meint, unter dem Titel „reichskirchlicher" Bestrebungen jede Bewegung bekämpfen zu müssen, welche die Glieder der verschiedenen deutschen evangelischen Landeskirchen und Freikirchen, Konfessionen und meinetwegen auch Sekten zu gemeinsamer Arbeit verbinden möchte, der versündigt sich an unserm Volke ebenso wie an unsrer Kirche. Gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Handreichung, gemeinsame Abwehr gemeinsamer Not und die ernste Erinnerung, daß wir zusammen an Einen Gott, Einen Herrn und Heiland, Einen Geist und Eine Kirche glauben, das sind nicht nur erlaubte, sondern ausdrücklich von Christo seinen Jüngern gestellte Aufgaben. Daß an ihrer Lösung nicht eifriger gearbeitet wird, hat ja verschiedne Gründe. Das fromme Gemüt führt vielfach ein rechtes Einsiedlerleben. Rafft es sich zu einem gemeinkirchlichen Interesse auf, so reicht dieses vielleicht nicht über den Bereich des nächsten Kirchturms. Von der unsäglichen Zersplitterung der evangelischen Kirchen in unserm Vaterlande haben viele keine Ahnung und die wenigsten ein deutliches Bild. Es ist auch gar nicht leicht, sich ein solches zu verschaffen. Eine erschöpfende kirchliche Statistik giebt es nicht. Nirgends, ich wiederhole, nirgends findet sich eine Auskunft darüber, wie viele kirchliche Gemeinschaften wir im evangelischen Deutschland haben. Nicht einmal die landeskirchlichen Bildungen sind irgendwo klar und erschöpfend zusammengestellt, geschweige denn, daß man ohne große Schwierigkeit einen Ueberblick über Freikirchen und Sekten gewinnen könnte.

Unsre Leser werden daher gewiß nicht ohne Verwunderung die Liste betrachten, welche einer unsrer Freunde zunächst von den landeskirchlichen evangelischen Gemeinschaften im Reiche entworfen hat. Möglich, daß auch hier noch ein Irrtum sich eingeschlichen hat, in diesem Falle bitten wir den Kundigen um freundliche Berichtigung.

Wir zählen im Deutschen Reiche noch immer 26 Territorien, aber wie viele Territorialkirchen? Nicht weniger als 46, nämlich:

1. 24 lutherische Landeskirchen:

1. Die Hannoverische Landeskirche,
2. die Schleswig-Holsteinische Landeskirche,
3. die lutherischen Gemeinden in Frankfurt a. M.,
4. die Baierische Landeskirche diesseits des Rheins,
5. die Sächsische Landeskirche,
6. die Württembergische Landeskirche (zu ihr gehören eine reformirte, sowie einige Waldenser Gemeinden),
7. die Oldenburgische Landeskirche,
8. die Landeskirche des oldenburgischen Fürstentums Lübeck,
9. die Mecklenburg-Schwerinische Landeskirche,
10. die Mecklenburg-Strelitzische Landeskirche,
11. die Braunschweigische Landeskirche (mit einer reformirten Gemeinde),
12. die Sachsen-Weimarische Landeskirche (zu ihr gehören einige reformirte und unirte Gemeinden, auch die unirte Gemeinde im Großherzogtum Luxemburg),
13. die Sachsen-Meiningische Landeskirche,
14. die Sachsen-Altenburgische Landeskirche,
15. die Sachsen-Gothaische Landeskirche,
16. die Sachsen-Koburgische Landeskirche,
17. die Schwarzburg-Sondershäusische Landeskirche,
18. die Schwarzburg-Rudolstädter Landeskirche,
19. die Reußische Landeskirche älterer Linie,
20. die Reußische Landeskirche jüngerer Linie,
21. die Schaumburg-Lippische Landeskirche,
22. die Hamburger Landeskirche,
23. die Lübecker Landeskirche,
24. die Elsässisch-Lothringische Landeskirche.

2. 10 reformirte Landeskirchen, bez. selbständige Gemeinden:

25. Die Landeskirche der Provinz Hannover,
26. die reformirte Gemeinde Friedrichstadt, Altona u. s. w. in Schleswig-Holstein,
27. die 2 reformirten Gemeinden in Frankfurt a. M.,
28. die 2 reformirten Gemeinden in Baiern diess. d. Rh.,
29. die reformirte Landeskirche in Sachsen,
30. die reformirte Gemeinde Accum in Oldenburg,
31. die reformirte Gemeinde Bützow in Mecklenburg-Schwerin,
32. die reformirte Hofgemeinde Bückeburg in Schaumburg-Lippe,
33. die reformirte Gemeinde in Hamburg,
34. die reformirte Gemeinde in Lübeck,
35. die reformirte Landeskirche in Elsaß-Lothringen.

3. 7 unirte Landeskirchen:

36. Die Preußische Landeskirche, unter dem Oberkirchenrate, die neun „alten" Provinzen umfassend, sowie überseeische, morgenländische und andre Gemeinden,
37. die Kirche des Reg.-Bez. Wiesbaden — außer Frankfurt a. M. (das frühere Herzogtum Nassau),
38. die Kirche der baierischen Rheinpfalz,
39. die Badische Landeskirche,
40. die Waldeckische Landeskirche,
41. die Anhaltische Landeskirche und
42. die Kirche des oldenburgischen Fürstentums Birkenfeld.

4. 4 Konföderirte Landeskirchen:

43. Die Kirche des Reg.-Bez. Kassel (früher Kurfürstentum Hessen),
44. die Hessische Landeskirche, welche lutherische, reformirte und unirte Gemeinden unter ein Kirchenregiment zusammenfaßt,
45. die Lippische Landeskirche und
46. die Bremische Landeskirche, welche reformirte und lutherische Gemeinden enthalten, die letztere auch unirte Gemeinden im Landgebiete.

S

Es kommt also nicht ein einziges mal vor, daß die Evangelischen gleichen Bekenntnisses auch nur in zwei Territorien zu einer Kirchengemeinschaft vereinigt wären; dagegen das kommt mehr als einmal vor, daß in einem deutschen Staate mehrere Landeskirchen gleicher Konfession neben einander bestehen! Sind es Gewissensgründe, welche die Beseitigung solcher Zertrennung verbieten? Gewiß nicht durchaus, wenn es doch möglich ist, daß ein Geistlicher die Seelsorge in fünf verschiedenen „Kirchen" zugleich ausübt. Es ist das der Pfarrer des sächsischen Dorfes Niebra; derselbe bekleidet auch das Amt eines Predigers zu Hilbersdorf, dessen eine Hälfte zum Herzogtum Altenburg gehört, während die andre im Fürstentum Reuß j. L. liegt; ferner wirkt er seelsorgerisch in den beiden preußischen Dörfern Otticha und Lichtenberg, predigt in dem weimarischen Dorfe Rußdorf und versieht das Vikariat in dem meiningischen Dorfe Mosen. (Vergl. Matthes Allg. Kirchl. Chron., 32. Jahrg., S. 105.)

Wir wollen uns für heute nicht in eine so kurz nicht abzumachende Beantwortung der Frage einlassen, warum der gegenwärtige Zustand kirchlicher Zertrennung dennoch unheilbar ist. Aber das müssen wir noch aussprechen, daß er garnicht durchaus ein Uebel ist, wie er denn in Wirklichkeit von den lebendigen Gliedern der „Kirchen" nur bei besonderen Veranlassungen als ein solches empfunden wird. In der altchristlichen Zeit war jede einzelne Gemeinde selbständig; die Kirche bildete eine

Einheit nur, sofern die Christen von einander wußten, daß sie alle Einem Herrn angehörten, sofern sie die Glieder fremder Gemeinden gern bei sich als Brüder und Schwestern aufnahmen, ja eine Gemeinde die andren unterstützten und zur Erreichung gemeinsamer Ziele zusammenwirkten. Für das Gedeihen der Christenheit ist Einheit der Verfassung, Sitte und öffentlichen Gottesverehrung nicht erforderlich. Möchte nur die Trennung und Verschiedenheit eins zur Folge haben: nämlich einen gesunden und lebendigen Wetteifer der getrennten Glieder! Möchte eine jede „Kirche" ihre besonderen Gaben und Kräfte so kräftig pflegen, daß sie wirklich für die „Eine heilige christliche Kirche" etwas leistet! Und möchten ebenso die einzelnen Glieder wie die Regierungen der „Kirchen" da mit allem Fleiß auf gemeinsame Arbeit bedacht sein, wo Lebensaufgaben der evangelischen Christenheit nur mit vereinten Kräften in brüderlichem Einverständnis gelöst werden können! R

Die Suchenden unter unsern Gebildeten und ihre Gewinnung für die Kirche

Briefwechsel eines Lesers mit dem Herausgeber

1

Hochgeehrter Herr!

Gestatten Sie einem warmen Freunde Ihres Blattes, Ihnen einige Gedanken, welche bei dem Lesen der bis jetzt erschienenen Nummern desselben in ihm entstanden, mitzuteilen. Sie wollen sich ja nicht an die Theologen, sondern an die gebildeten Glieder der evangelischen Kirche wenden — dieser Plan hat mich sehr zu Ihrem Blatte hingezogen. Denn es ist ja ohne Zweifel die wichtigste Lebensfrage für unsre Kirche: eine *Volkskirche* zu werden im schönsten und edelsten Sinne des Wortes, d. h. eine solche, welche *alle* Schichten unsers Volkes umfaßt und in ihrem innersten Herzen erfaßt, sowohl die einfachen, schlichten Menschen, welche man im engern Sinne das „Volk" zu nennen pflegt, als die Durchgebildeten, welche eine tiefere wissenschaftliche Schulung empfangen haben und selbständig über die höchsten Fragen des menschlichen Lebens nachzudenken imstande sind. Und gerade diese letztere Klasse unsers Volkes zu gewinnen — oder vielleicht auch *wieder* zu gewinnen —, das ist wohl eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben, welche die Gegenwart der Kirche aufdrängt. Denn es ist ein nicht unbeträchtlicher Unterschied zwischen dem höhergebildeten Menschen *unsrer* Zeit und demjenigen zur Zeit der Entstehung unsrer evangelischen Kirche: das *Weltbild*, welches jener hat, ist in vielen Dingen von demjenigen des Gebildeten der Reformationszeit verschieden, seine *metaphysischen* Grundbegriffe sind andre geworden; seine Vorstellungen von Gott, von dessen Verhältnis zur Welt, von göttlicher Vorsehung und Weltregierung, von den Schicksalen des Menschen nach diesem Leben haben sich umgestaltet durch die Ergebnisse der kritischen Geschichtsforschung, der Philosophie, der Naturwissenschaften, namentlich der Astronomie, durch welche sich ja der Blick in das Weltall so unendlich erweitert und demnach auch die Vorstellung von dem Verhältnisse Gottes zur Welt in vielen Beziehungen verändert hat. Unser Zeitalter ist ein wesentlich kritisches; Kritik und empirische Beobachtung sind auf allen wissenschaftlichen Gebieten die Grundlage jeder Forschung geworden, und so ist es nicht zu verwundern, daß unsre Gebildeten auch auf dem Gebiete der höchsten Lebensfragen von diesem geistigen Zuge des Jahrhunderts ergriffen sind. Nicht bewegt sie mehr, wie vor dreihundert Jahren, die Frage: Wie kann ich selig werden? jene Frage, welche Luther und seinen Genossen zu ihrem heldenmütigen Glaubenskampfe gegen Rom die eherne Kraft verlieh; sondern die Grundfrage, um die sie nicht herumkommen, lautet: Weiß ich, kann ich überhaupt noch etwas wissen von der höhern, überirdischen, idealen, der göttlichen Welt? (Eine treffende Bemerkung Beyschlags in seiner Schrift über den Altkatholizismus.) Ist jene Welt überhaupt da — und, wenn sie da ist, ist sie mir nicht verschlossen? (So führen wir jenen Gedanken weiter aus.) Ist derjenige Gott, den ich in der Geschichte, in ihrem mit Blut und Greueln aller Art getränkten Entwicklungsgange, in der an unheimlichen, dämonischen Gestalten so reichen Leidensgeschichte der Menschheit, in deren Verlauf zuweilen lange, lange Zeitalter hindurch die höhere Macht ihre Hand ganz von der Menschheit abgezogen zu haben scheint — ist der Gott, den ich in dem an nächtlichen, finsteren und fürchterlichen Erscheinungen nicht minder reichen Leben der Natur, in ihrem mit ehernen Schritten vorwärts- und über das Dasein Tausender von Wesen gleichgiltig hinwegschreitenden Entwicklungsgange finde — ist dies noch der Gott Jesu Christi, der allliebende himmlische Vater der Menschen, welcher über das Fallen des Haupthaares wacht, der Gott, den unsre Kirche lehrt? Mit der gleichen, Geist und Gemüt tief aufwühlenden Wucht beschäftigen diese inhaltsschweren Fragen viele der Höhergebildeten unsrer Zeitgenossen, wie jene andre Frage die Menschen der Reformationszeit. Und es sind wahrlich nicht die schlechtesten, welche jene Fragen quälen. Denn sie fühlen es wohl: ihr innerer Friede, die Ruhe ihres Herzens- und Gemütslebens hängt von der Versöhnung ihres Gottes- und Weltbildes mit demjenigen Jesu Christi und unsrer Kirche ab, an welcher sie mit allen Fasern ihres Herzens hangen. Sie sehnen sich, wieder so fromm glauben, wieder so innig beten zu können, wie in fernen Jugendtagen, und wären glücklich, wenn sie den Weg dazu finden könnten.

Alle diese suchenden, zweifelnden, sich ängstigenden und sehnenden Gemüter unsrer Kirche wiederzugewinnen, ihnen zu zeigen, daß tiefer Herzensglaube an Gott und die göttliche Welt trotz alles Finsteren und Grauenvollen, welches die Natur wie die Menschengeschichte zeigt, doch vereinbar ist mit gründlichem, wissenschaftlichem Denken und Forschen: das ist wohl eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben, welche die neuere Kulturentwicklung an unsre Kirche stellt, und daß Ihr geschätztes Blatt sie mutig in Angriff genommen hat, ist ein unbestreitbares Verdienst.

Ein Mann von unleugbaren Geistesgaben und sittlicher Würde des Charakters, Ludwig Feuerbach, ist durch die Vertiefung in die „finstere nächtliche Seite der Schöpfung" zum Leugnen Gottes geführt worden; auch Schopenhauers und Hartmanns Pessimismus geht aus dem krankhaften Sichversenken in diese Seite der Welt hervor. Viele unsrer gebildeten Zeitgenossen sind von den beiden letzteren angesteckt. Der Pessimismus ist eine Modekrankheit geworden: bei nicht wenigen freilich ein bloßes philosophisches Kokettiren, das bei dem Duft der Havannazigarre und den sonstigen Lebensgenüssen, welche die Zinsen von 100000 Thalern verschaffen, über die unerträglichen Uebel der Welt lamentirt, statt sie mannhaft zu bekämpfen. (So war's ja bei Schopenhauer selbst.) Diese Blasirten, welche von der „Selbstzersetzung des Christentums" reden, sind allerdings nicht für unsre Kirche zu gewinnen, sicherlich aber diejenigen edler und tiefer angelegten Gemüter, welche die ganze Qual des Zweifels gekostet, alle die erschütternden Thatsachen, die Natur und Geschichte bieten, in sich aufgenommen, sie durchgedacht, mit dem Gedanken des allliebenden Vaters der Menschen zu vereinigen gesucht haben und dadurch vielleicht an dem Gotte ihrer Jugend und unsrer Kirche irre geworden sind; denn nicht daß das Böse und das Uebel überhaupt, sondern daß sie in *dieser grauenvollen* Macht in der Menschenwelt vorhanden sind, ist es, was ihren frühern Gottesbegriff erschüttert hat.

Alle diese suchenden Gemüter aufzusuchen und sie wieder dem Gotte des Christentums zuzuführen, ist wahrlich eine lohnende Aufgabe, und von ihrer Lösung hängt die Erreichung des schönen, unsrer Kirche gesteckten Zieles: eine wahre und rechte *Volkskirche* zu werden, ganz besonders ab. Gott stärke Ihr und Ihrer Mitarbeiter Herz für diese Aufgabe!

Wenn Schreiber dieser Zeilen noch etwas Persönliches hinzufügen darf, so möchte er bemerken, daß obige Zeilen aus seinen individuellen Lebenserfahrungen geflossen sind; er hat alle oben geschilderten Kämpfe durchgemacht, Gottes Licht mit schmerzlichem Sehnen durch die Nacht des Zweifels gesucht und zuletzt durch tieferes Nachdenken einen *höhern* Standpunkt der Weltbetrachtung gewonnen, einer Betrachtung des Welt- und Menschenlebens sub specie aeternitatis, um einen Ausdruck Spinozas zu gebrauchen, von welchem aus ihm das Christentum als eine un-

mittelbare göttliche Stiftung zur Erlösung und Beseligung der Menschen und die wunderbare Persönlichkeit Jesu als der gottgesandte Erlöser der Menschen erscheint — gerade die Betrachtung der nächtlichen und finstern Seite der Natur und des menschlichen Lebens hat ihn dazu geführt. Diesen höhern Standpunkt der Betrachtung zu gewinnen, muß das Endziel alles philosophischen Denkens über die höchsten Lebensfragen sein; er allein schützt vor dem gramvollen Sichversenken in die fürchterlichen Seiten des Daseins und auf ihm allein findet sich auch, wie ich glaube, die Lösung jener quälenden Zweifel, des alten Kampfes zwischen Glauben und Wissen. Aber er kommt, wie alles Gute, aus dem innern Menschen des Herzens, und gerade dieser ist es ja auch, an welchen unser Erlöser und unsre evangelische Kirche sich wenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochehrwürden ergebenster C

Antwort des Herausgebers

Hochgeehrter Herr!

Vor allen Dingen lassen Sie mich Ihnen dafür danken, daß Sie so viel Geduld mit uns haben. Denn andre Freunde unsers Blattes sind schon unwillig geworden, weil wir nicht bereits sämtliche große Probleme, welche die religiös angeregten Gebildeten unsrer Tage bewegen, im Sturme genommen. Da wir, will's Gott, ein langes Leben vor uns haben, so wird uns Zeit genug übrig bleiben, alle die bedeutsamen Fragen, die Sie mit der Beredsamkeit innerer Erfahrung aneinanderzureihen wissen, ernstlich ins Auge zu fassen. Und dazu ist uns eine so verständnisvolle Teilnahme wie die Ihrige nicht nur ein kräftiger Sporn, sondern auch ein willkommener Wegweiser.

Es wird nun, meiner bescheidenen Ueberzeugung nach, wohl auch für die Gebildeten unserer Tage die alte Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? (Apostelgesch. 16, 30) diejenige sein, welche allein ihnen zu einem rechten Verständnis der Religion, ich sage lieber: des christlichen Evangeliums, helfen kann. Aber Sie haben Recht: diese innerste Grundfrage ist für viele verdeckt durch andre wichtige Fragen, die aus dem scheinbar feindseligen Zusammentreffen neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und des ganzen modernen Weltbildes mit der Kirchenlehre sich ergeben. Nun hat es wohl auf Seiten der Theologie niemals an Versuchen gefehlt, den modernen Menschen mit der christlichen Religion zu versöhnen. Aber mir will scheinen, man habe vielfach darin geirrt, daß man eine gewisse Summe moderner Ideen als den sichern und ewigen Besitz der Menschheit annahm und nun zusah, was vom Christentume sich zur Ergänzung dieses festen Bestandes etwa noch brauchen ließ, während es vielmehr gilt, das Christentum in seiner wunderbaren Originalität zu begreifen. Eine eindringende Untersuchung, die man jedem wirklich Gebildeten zumuten darf, wird das Christentum als etwas von jeglichem modernen Wissen so Grundverschiednes aufweisen, daß es dadurch weder widerlegt noch ersetzt noch ergänzt werden kann. Es bleibt das Christentum auch für die Gegenwart und für alle Stände wie Bildungsstufen die frohe Botschaft, welche den Friedlosen Frieden bringt, die Sünder selig macht — das kann, das will keine Wissenschaft. Das könnte höchstens eine neue Religion. An Versuchen zu solchen neuen Religionsbildungen fehlt es zwar nicht. Aber allen diesen modernen Evangelien gegenüber wird das christliche es nicht so schwer haben, sich zu behaupten, wenn es nur auch heute noch von aufrichtigen, begeisterten, bis zum Martyrium getreuen Zeugen vertreten wird.

Ich meine also, die beste Verteidigung des Christentums ist allezeit eine richtige Darstellung des Christentums (sei es theoretischer oder praktischer Art), eine Einführung in seinen wahren Inhalt, welche auch den Gebildeten davon überführt, daß ihm hier ein Gut angeboten wird, das er sonst nirgends findet und das er zum Leben (wenigstens zu einem Leben, das des Lebens wert ist) nicht entbehren kann.

Ich verkenne aber nicht, daß unter andern Hilfsmitteln, die inmitten der modernen Bildung einem Suchenden das Verständnis des Christentums erleichtern können, gewiß mit die vornehmste Stelle eine Philosophie einnimmt, welche die Dinge sub specie aeternitatis (im Lichte der Ewigkeit) betrachten lehrt. Ich werde die Freude haben, demnächst in den Spalten dieses Blattes einen sehr unterrichtenden Aufsatz über einen Philosophen zu veröffentlichen, der mir vor andern tüchtig erscheint, unsern Gebildeten diesen Dienst zu thun: Heinrich Lotze. Ueberhaupt werden die Wege, auf denen der Einzelne sich des Gutes, das ihm in der christlichen Religion dargeboten wird, bemächtigt — oder wieder bemächtigt —, nach Gottes Fügung immer sehr verschiedene sein. Sie deuten in Ihrem werten Briefe an, wie Sie selbst die Irrwege, von denen Ungezählte sich nicht wieder zurechtfinden, auch gegangen, aber dann mit Gottes Hilfe doch zur rechten christlichen Gewißheit durchgedrungen sind. Wie dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie über den Gang Ihrer innern Entwicklung nicht nur mir, sondern dem Leserkreise unsers Blattes weitern Aufschluß geben wollten: vielleicht käme mancher, der noch tappt und tastet, auf Ihrer Spur auch zum Ziele.

Wenn Sie mich dazu ermutigen, würde ich Ihnen dann vielleicht meine Gedanken darüber schreiben, wie der Gebildete unsrer Tage am leichtesten und sichersten zu einem fröhlichen Christenglauben kommen kann.

Für heute gestatten Sie mir noch, daß ich in herzlicher Hochachtung zeichne als

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster R

„Warum ich in die Kirche gehe?"

Unter diesem Titel schreibt ein Herr „Physikus" einen offnen Brief von fast 50 Seiten (Leipzig, bei Wigand; 50 Pf.). Ja, wenn er ein Christ gewöhnlichen Schlages wäre, brauchte er keine so lange Antwort zu geben; aber er ist kein Kirchgänger wie wir andern, er ist ein „Bekenner von Moleschott", ein „Anhänger Darwins und der Materialisten", ein Verächter allen Wunderglaubens, der es trotz alledem nicht verschmäht, das Gesangbuch zu nehmen und mit der andächtigen Menge zum Hause des Gottes zu wallen, an den er nicht glaubt und nicht glauben will. Solche Leute sind nicht alle Tage zu finden. Lassen Sie uns darum in Gedanken ein wenig mit Herrn Physikus plaudern! Er wird's nicht gleich übelnehmen, denn er mag sonst sein, was und wo er will — eins weiß ich aus seinem Briefe: er hat ein gutes Herz. Also getrost!

* * *

Wir: Nichtwahr, Herr Physikus, unser alter Pfarrer predigt doch ganz vorzüglich?

Er: Ohne Zweifel ist er ein begabter Redner.

Wir: Er würde es nicht sein können, wenn er nicht ein so edles, tiefes Herz hätte.

Er: Und soviel Lebenserfahrung.

Wir: Das beste aber ist, daß er die klare evangelische Wahrheit verkündigt.

Er: Mag sein!

Wir: Nun, die Lauterkeit seiner Lehre werden Sie doch nicht angreifen wollen?

Er: Nein, gewiß nicht! Aber ...

Wir: Nun, welches Aber liegt Ihnen auf der Zunge?

Er: Ein Aber, vor dem Sie sich entsetzen werden. Ihr alter Pfarrer predigt die wunderlichsten Wunder, als ob er sie selbst mit angesehen hätte, er läßt kein Wörtlein von der Formel des heiligen Athanasius fallen; aber ich halte das alles für Worte, nichts als Worte — und höre ihn doch gern.

Wir: O, ich verstehe Sie. Sie wollen diese Wunder nur als eine Art von Symbolen, Sie wollen diese Formeln nur als einen allzuschwachen menschlichen Versuch, der ewigen Wahrheit nahe zu kommen, gelten lassen. Ist's nicht so?

Er: Nein, Sie verstehen mich nicht. Ich bin „krasser Atheist", ich halte es für unnütz, dem Gedanken des jenseitigen ewigen Lebens auch nur einige flüchtige Augenblicke zu widmen, ich weiß ganz und gar nichts von einem Finger Gottes, der hin und wieder die natürliche Ordnung der Welt stört. Ich habe zu träumen aufgehört. Wenn Sie, gläubiger Freund, weiterhin sich von religiöser Phantastik wollen umgaukeln lassen — thun Sie

es, thun Sie es auf die Gefahr desto herberer Enttäuschung; denn alle Lust ist die Mutter des Leides.

Wir: Aber um alles in der Welt, was wollen Sie dann in der Kirche? Sie sind nach Ihrem eignen Geständnis fertig mit Ihrer innern Entwicklung. Sollte das — ich frage nur — sollte das nicht vielleicht doch eine Selbsttäuschung sein? Sie werden es nicht Wort haben wollen; aber verzeihen Sie mir, wenn ich denke: der Herr Physikus ist im Grunde doch ein stiller Metaphysikus, er hofft noch, nein, er hofft nicht, aber er ahnt noch, daß er einmal eine höhere Welt anerkennen könnte. Und dieses Ahnen, so denke ich weiter, macht ihn ganz im Geheimen zu dem sinnigen Manne, dem ich so gern auf meinem Kirchwege begegne.

Er: Sie sind ein warmer Anwalt für mich; aber ich bedaure, nicht ihr Klient bleiben zu können. Die Welt des Ahnens und Hoffens liegt weit, weit hinter mir. Ich kenne sie nicht mehr.

Wir: Nun weiß ich wirklich nicht weiter. Wenn ich Sie unter der Kanzel sitzen sehe, schauen sie aus, wie ein Gotteskind, das im Vertrauen auf den Herrn des Himmels Frieden gefunden hat, und jetzt machen Sie mir Erklärungen, die fast nur noch eine Vermutung übrig lassen, die ich kaum aussprechen möchte.

Er: Sprechen Sie ruhig! Wir Realisten vom reinsten Wasser haben uns längst gewöhnt, alles zu hören.

Wir: Nun, hören Sie! Ihr Feind, nicht ich, Ihr Feind würde sagen, Sie kämen ins Gotteshaus wie ein andrer ins Puppentheater, um sich einmal von dem Gewirr toller Einfälle ein flüchtiges Lächeln abnötigen zu lassen. Nur sind Ihre Puppen nicht so massiv als die Kasperfiguren in der Vorstadt, es sind durchsichtige Wesen mit wunderbarem Aufputze aus alten Vätertagen, die bald sich streiten und bald sich umarmen, heute einmal mehr gelb gekleidet und morgen mehr blau, es sind die altkirchlichen Begriffe, mit denen der Pastor agirt, die er zu einander in die wechselndsten Beziehungen setzt und wöchentlich verschieden beleuchtet, die er . . .

Er: Halten Sie ein! Ja, es tanzen wohl manchmal die Gedanken des Predigers in meinem Kopfe einen wunderlichen Tanz. Aber um dieses Tanzes willen in die Kirche gehen, würde ich Gotteslästerung nennen, wenn das Wort im Lexikon eines Materialisten stünde! — Freund, haben Sie wohl einmal von einem Goldgräber gehört, der ganze Berge durch sein Sieb schüttelt, um nur ein Paar Körnlein zu finden, die seine Augen leuchten machen? Haben Sie von einem alten Kräutermanne gehört, der tausend Wiesen absuchte, nicht um Veilchen und Nelken zu pflücken, nicht um den Glanz der Thauperlen zu genießen, nein, nur um eine harte braune Wurzel heimzutragen: die Lebenswurzel? Sie verstehen mich doch?

Wir: Ich fange an in Ihrer Seele zu lesen.

Er: Was lesen Sie drin?

Wir: Daß Sie einer von den vielen großen Ideen, die wir der Güte unsers Gottes verdanken, ihre ganze ausschließliche Sympathie zuwenden. Diese Idee ist Ihrer Seelen Geliebte; auf ein flüchtiges Vorübergehen dieser Idee warten Sie gern lange leere Stunden hindurch. Ihr zu Liebe gehen Sie in die Kirche, wie — zürnen Sie nicht ob des Vergleichs! — wie ein Primaner ins Gotteshaus geht, weil er hofft, dort die Erwählte seines Herzens von ferne anschauen zu dürfen.

Er: Diese Vergleiche machen Sie, nicht ich. Aber ohne Umschweife: Ja, ich liebe eine Idee, sie ist meine einzige Liebe.

Wir: Und diese Idee?

Er: Sie werden es nicht raten.

Wir: Diese Idee ist die Liebe!

Er: O hören Sie auf mit dem Gerede von der Liebe. „Der Kern der Religion ist nicht die Liebe.“ Woher soll Liebe kommen in dem Kampfe ums Dasein? Nein, nein, „der Kern der Religion ist nicht die Liebe, nicht der Gedanke an das Unendliche, an absolute Harmonie und Vollkommenheit, nicht das Gefühl der Abhängigkeit, nicht Staunen ob der Größe und Herrlichkeit der Schöpfung; der Kern der Religion ist — der Gedanke von der Vergeltung.“

Wir: Von der Vergeltung?

Er: Ja, von der Vergeltung! Doch verstehen Sie mich nicht falsch: von der Vergeltung im Diesseits.

Wir: Es ist also ein ganz abstrakter Gedanke, den Sie zu ihrer Gottheit erheben.

Er: Abstrakt oder nicht, jedenfalls ein Gedanke, der einzige Gedanke, der Ordnung in den Wechsel der äußern Erscheinungen bringt.

Wir: Aber, verzeihen Sie: daß schon hier auf Erden eine ausreichende Vergeltung, ein voller Ausgleich zwischen Glück und Unglück, eine Nivellirung aller Lust und allen Leides stattfinde, ist doch zum mindesten eine unerwiesene Behauptung. Sehen Sie nur jenen Elendesten der Elenden, der Hunger und Kummer besser kennt als sich selber; meinen Sie wirklich, daß dieser . . .

Er: Ich weiß, was Sie sagen wollen.

Wir: Daß dieser nun noch eine zweite Wagschale voll eitel Glückes vom blinden Ungefähr sollte zugemessen erhalten?

Er: Wer schaut in die Tiefen der Seele? Wer zählt die Augenblicke der Lust, die auch dieser Bejammernswerte durchkostet? „Es ist mir im Laufe der Zeit zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß die Summe der Lust und der Unlust im Leben gleich ist.“

Wir: Das ist aber kein Resultat Ihrer wissenschaftlichen Untersuchung, das ist eine unmittelbare Konzeption, das ist Glaube!

Er: Sie sprechen ganz aus, was ich denke. Das ist der Unterschied zwischen Glauben und Unglauben: „Der Unglaube kennt nur die natürliche Kausalität zwischen unsern Handlungen und Schicksalen; der Glaube kennt noch eine andre, nicht natürliche Kausalität. Ich stelle mich also trotz meiner materialistischen Weltanschauung auf Seite derer, die da glauben. Denn jeden andern Unterschied zwischen Glauben und Unglauben halte ich für einen äußerlichen, den Kern der Sache nicht treffenden.“

Wir: Reichen Sie mir Ihre Hand! Sie sind mehr, als Sie selbst eingestehen. Was? Sie hätten „materialistische Weltanschauung“? Gott bewahre! Sie haben eine materialistische Kosmologie, Physik, Mechanik und wer weiß was noch, aber . . .

Er: Aber meine Weltanschauung?

Wir: Ihre Weltanschauung ist zwar, leider, nicht die christliche, sofern man christlich nennt, was Christus gelehrt hat, aber sie ist eine idealistische, die wohl ein wenig Verwandtschaft haben dürfte mit der „moralischen Weltordnung“ des alten Fichte. Was meinen Sie?

Er: Aber bitte, wie können Sie mich und diesen Uridealisten in einem Atem nennen? Mich? Den exakten Darwinisten, den Verächter aller Philosophen und Phantasten, den . . .?

Wir: Nun wohlan! Wir wollen die Probe machen, ob Sie nach rechts oder links gehören! Ich wette darauf: Sie haben sich eine Art Ethik zurechtgemacht, eine Lehre von dem, was der Mensch thun soll. Haben Sie Ethik? Ja oder Nein?

Er: Wenn Sie so fragen, dann . . .

Wir: Dann sagen Sie: Ja?

Er: Ja, aber . . .

Wir: Aber?

Er: Meine Ethik hat keinen heiligen Gott im Hintergrunde, sie hat kein Humanitätsideal in der Zukunft, sie ist so innerweltlich, so einfach, daß man sie kaum Ethik nennen darf.

Wir: Und ihr Hauptgebot lautet?

Er: Selbstbeherrschung!

Wir: Die sich worin zeigt?

Er: „Selbstbeherrschung ist ein Sichselbst-Wehethun; es belohnt sich durch die Lust des Gewinns.“ Amasis war ein weiser Mann, als er sprach: Mir grauet vor der Götter Neide, des Lebens ungetrübte Freude wird keinem Sterblichen zu Teil. Polykrates war ein weiser Mann, als er sich selbst zu Thränen zwang, da er sein gülden Kleinod in die Fluten warf. Drum denke nie dir Glück erschleichen zu können, du mußt es entweder zuvor hart erkaufen oder nachher teuer bezahlen. Das ist meine Maxime.

Wir: Und mit dieser Moral sitzen Sie jahrelang unter der Kanzel?

Er: Warum nicht? Das, was ich meine, nennt der Pfarrer Verzicht auf die Vernunft, ebenso wie er meine Theorie, daß auf Unglück Glück folgt, Gottvertrauen nennt. Er redet seine Sprache, ich rede die meinige. Aber ich höre die seinige gern.

„Wie oft eröffnet er mir neue Perspektiven meiner Ausgleichsphilosophie, wie oft stärkt und ermuntert er meinen Glauben, kurz, wie oft stimmen wir bei aller Verschiedenheit aufs Herrlichste zusammen!“

Wir: Darf ich Ihnen eine Geschichte erzählen?

Er: Ich bin gespannt.

Wir: Aber das beste an ihr hat ein anderer vor uns erfunden.

Er: Das schadet nichts.

Wir: Wenn aber der andere Jesus Christus gewesen ist?

Er: Desto besser wird das Gleichnis sein.

Wir: Es war einmal ein Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

Er: Sehen Sie, das ist eines von den köstlichen Bibelworten, die ich mir ganz zu eigen mache. Brauche ich Ihnen erst noch einmal zu sagen, welches meine köstliche Perle ist?

Wir: Ich weiß es nun: die Idee von der Vergeltung.

Er: Das ist sie!

Wir: Doch hören Sie weiter: Eines Tages war der Kaufmann wieder in das Anschauen seiner Perle versunken. Da klopfte ein Engel bei ihm an und sprach: O, wenn du schauen könntest, was ich gesehen, wenn du mit mir blicken dürftest in die purpurne Tiefe des ewigen Sees, in welcher der Perlen strahlende Glut das Auge blendet und die Sinne berückt. O, wenn du könntest!

Er: Und was antwortete der Kaufmann?

Wir: Er sagte nichts; aber er sah dem Engel ins Auge, und der Engel schaute in das seine und sprach: Du bist ein rechter Perlensucher, komme mit, wohin ich dich führe! Und sie gingen fort.

Er: Wohin gingen sie?

Wir: Dahin, wo tausendmaltausend Perlen glitzern und funkeln, hinab in die ewige See.

Er: Wo ist diese ewige See?

Wir: In Gottes Wort. Da liegen die Perlen im Wasser des Lebens. —

* * *

Und nun zum Schluß: Verzeihen Sie, werter Herr Physikus, daß ich es wagte, Sie redend einzuführen! Das, was ich über Ihr Schriftchen sagen wollte, fügte sich mir unwillkürlich in diese Form. Wie gern würde ich einmal Auge in Auge mit Ihnen das Gespräch fortführen! Gott behüte Sie jetzt und fernerhin! F N

Aus England

(Speisung von Schulkindern) In England wird es immer mehr Sitte, daß Zeitungen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wünschen, irgend welche Spezialuntersuchungen gewisser öffentlicher Verhältnisse, von Kirchen oder Schulen, von Wohltätigkeitsanstalten, Hospitälern u. s. w., durch Leute ihres Vertrauens anstellen lassen, um dann durch die Resultate ihrer Arbeiten auf die öffentliche Meinung zu wirken. So hat jetzt die Redaktion des Londoner Globe einen Spezialkommissar in die Schulen des Londoner Schulamts (London School Board) geschickt, um Untersuchungen über die sozialen Verhältnisse der Kinder anzustellen. Da hat sich denn die furchtbare Thatsache ergeben, daß von 30 000 Kindern, die in 34 Schulen unterrichtet wurden, über ein Viertel in so dürftigen oder vernachlässigten Verhältnissen leben, daß sie jeden Morgen ohne einen Bissen genossen zu haben in die Schule kommen. Nach einem Berichte des Board School Free Dinner Fund ist diese Zahl sogar auf ein Drittel, also 10 000, zu erhöhen; 7500 Kinder kommen nachmittags zur Schule zurück, ohne Mittagsbrot gegessen zu haben. In manchen Armenvierteln sind von wohlthätigen Gesellschaften sogenannte Penny-Dinners eingerichtet worden; aber auch diese Einrichtung erweist sich in sehr vielen Fällen als unwirksam, weil die Kinder den Penny nicht zu beschaffen vermögen. Die eine Gesellschaft liefert 70 000 Mahlzeiten zu 1¾ Pence (17 Pf.), eine andre im Süden Londons für 1¼ Pence (12 Pf.). Wie wohltätig nach intellektueller wie erziehlicher Seite diese Speisung der halbverhungerten Kinder wirkt, dafür liegen aus vielen Schulen die Zeugnisse vor. In einer Schule zu Peckham (London) kamen zwölf Knaben, neun Mädchen und neun ganz kleine Kinder in den kältesten Tagen dieses Winters barfuß in die Schule. Mit immer größerem Nachdruck wird darum, namentlich auch aus christlichen Kreisen, der Ruf nach unentgeltlichem Schulunterricht und nach freier Beköstigung der Armenschulen erhoben. B

(Hochzeit bei der Heilsarmee) Eine Heilsarmeehochzeit der Marschallin Miß Booth, der ältesten Tochter des Generals, mit Oberst Clibborn fand Anfang Februar in London statt. Der freudige Enthusiasmus aller Anwesenden — das Hochzeitsgefolge war zu einer Armee von mehr als 6000 Soldaten angeschwollen — war ein ungeheurer. Sobald die Trauung vorüber war, erhob sich die zarte, in ein dunkelblaues Kleid gehüllte Frau und sang zu den Versammelten gewandt das Lied: „Was ich habe, das bringe ich dir“ (All I have I am bringing to Thee), worauf Ansprachen des Obersten und Mrs. Booth, der Generalin, folgten. Am Nachmittag fand für die geladenen Gäste ein Gabelfrühstück statt, und am Abend präsidirte die neuvermählte Frau mit gewohnter Energie einem „Heiligungsmeeting.“ B

Hierzu schreibt J. Pestalozzi im Protestantischen Sonntagsblatt: Ein für die Heilsarmee selbst wichtiges Ereignis in der neuesten Zeit war die Heirat der bekannten, talentvollen Tochter des Generals, Miß Katharine Booth, „der Marschallin von Frankreich,“ mit dem Heilsarmeeobersten Clibborn. Die christliche Frömmigkeit und Demut ließ es der Heldin nicht zu, ihren Namen zu wechseln, sie veranlaßte vielmehr ihren künftigen Eheherrn, seinen Namen in Booth-Clibborn umzuwandeln; so bleibt sie, gleich einer Priesterin der Melpomene oder Terpsichore, die Heldin, als welche sie sich unter ihrem Mädchennamen entwickelt hat. Bemerkenswert ist eine Episode von ihrem Hochzeitsfest. Nachdem nach der Methode der Heilsarmee das Paar unter der roten Fahne zusammengesprochen worden war, ergriff die Marschallin das Wort und führte in längerer Rede ungefähr folgendes aus: Ihr wißt, ich bin prinzipiell dem Heiraten feind; als Regel kann ich das Heiraten nicht gelten lassen. Die Ehe ist eine Teufelsfalle für viele; ich habe das kennen gelernt bei Armen und Reichen, Hohen und Niedern u. s. w. Aber zwei müßten schneller nach dem Kalvarienberg laufen können als einer allein und darum u. s. w. Gleichzeitig hatte sie, nachdem sie ihren Standpunkt hinter einem mit Steinen belegten Tisch genommen hatte, einen kleinen Altar aus zwölf Steinen aufgebaut nach dem Vorbilde Josuas, als er das Volk Israel über den Jordan geführt hatte: damit, wenn in künftigen Zeiten Kinder und Kindeskinder fragen, was Katharine Booth am Morgen des 8. Februar 1887 that, ihr ihnen sagen könnt: „sie errichtete dem Herrn einen Altar!“ Ob der Altar stehen bleibt oder die Steine als Heiligtümer der Armee in der projektirten Zentral-Kathedrale niedergelegt werden, wird nicht gesagt. Der fünfte dieser Steine wurde für die weiblichen Offiziere gelegt, wobei die Marschallin unter anderm sagte: „Wenn ich in den Himmel komme, so wird mein erstes Geschäft sein, eine Unterredung mit Paulus zu verlangen. »Du hast deine Arbeit etwas rasch abgemacht, werde ich ihm sagen, aber ich habe dich dennoch verstanden. Viele aber haben dich mißverstanden, und was sie deinen Worten unterschoben, hat unendlich viel Not und Elend über die Menschen gebracht.« Ich bin überzeugt, keiner wird im Himmel ein so lautes Freudengeschrei erheben als Paulus, wenn die Hallelujah-Mädchen ins Paradies ihren Einzug halten“ u. s. w.

Immer deutlicher stellt sich heraus, daß die Ansichten, als wäre die Heilsarmee ihrer Auflösung nahe, auf völligem Irrtum beruhten; sie entfaltet im Gegenteil eine stets wachsende Rührigkeit. So ist in neuester Zeit eine Abteilung nach Rom abgegangen, von wo aus Italien erobert werden soll. An Geldmitteln soll es auch nicht fehlen, da neulich der Armee eine Erbschaft von 8000 Pfd. Sterling zugeflossen ist.

Es ist sehr gut, daß man sich in Deutschland über das Wesen der Heilsarmee gründlich Rechenschaft giebt, denn sie hilft die Begriffsverwirrung auf religiösem Gebiet steigern.

(Friedensliga) Von der Internationalen Schiedsgerichts- und Friedensliga ist in den letzten Wochen des öftern die Rede gewesen. Sie hat nicht nur gegenüber den drohenden politischen Verwicklungen auf dem Kontinente Stellung genommen, sondern jetzt durch ihren Vorstand auch dem englischen Parlament eine Petition vorlegen lassen, worin sie um Errichtung eines anglo-amerikanischen Schiedsgerichts bittet, dem alle zwischen England und den Vereinigten Staaten künftighin vorkommenden Streitigkeiten zur Begutachtung und Entscheidung vorgelegt werden sollen. B

Aus den russischen Ostseeprovinzen

(Kirchenkollekte in Riga) Einmal keine Klage, sondern eine Freudenbotschaft aus den baltischen Provinzen! In Riga hat Ende Februar a. c. eine Hauskollekte zur Erbauung einer neuen evangelischen Kirche für die dicht bevölkerte Vorstadt Thorensberg den glänzenden Ertrag von 40 000 Rubeln ergeben! Den ersten Anlaß zu diesem Unternehmen gab die Feier des Luthersestes im November 1883; damals wurden durch eine Kollekte und eine ständische Bewilligung 19 000 Rubel für den Bau der neuen Kirche ausgebracht, und die russische Regierung erteilte die Genehmigung zum Kirchenbau, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn die Mittel dazu, rund 50 000 Rubel, nicht in gewisser Frist vorhanden wären, der bereits gewählte Bauplatz zur Errichtung einer griechisch-orthodoxen Kirche verwendet werden würde. Deshalb wurde nun im Februar d. J. eine große Hauskollekte in der Weise veranstaltet, daß nach vorangegangener Abkündigung und Bitte von den lutherischen Kanzeln aus eine Schar von tausend freiwilligen Sammlern, darunter viele Ratsherren, Aerzte, Rechtsanwälte, Kaufleute und Lehrer Rigas, an einem Sonntag, Montag und Dienstag bei den evangelisch-lutherischen Familien der Stadt persönlich einsammelten. Obige Summe, 40 000 Rubel, war der Ertrag der von wirklich opferfreudiger Begeisterung getragnen Sammlung. Die protestantischen Großstädte Deutschlands haben alle

Ursache, sich zu schämen! Es soll alsbald mit dem Bau der Thorensberger Kirche begonnen werden; gegen 60 000 Rubel sind dazu vorhanden. Glücklicherweise ist in diesem Falle nicht erst die Genehmigung der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit einzuholen, da, wie oben erwähnt, der Bau schon vor Jahren von der Regierung bestätigt worden ist: „jetzt würde kaum mehr die Erlaubnis erteilt werden," fügt unser Rigaischer Korrespondent hinzu. N

(Von der baltischen Hochschule) Gegenüber der oft zu hörenden Behauptung, daß die baltischen Deutschen mit verletzendem Hochmut, ja mit Verachtung auf die eingebornen Letten und Esthen herabzuschauen gewohnt seien und hierdurch selbst ein friedliches Zusammenleben mit denselben unmöglich machten, sei auf die interessante Thatsache hingewiesen, daß eine der ältesten und angesehensten studentischen Korporationen Dorpats, die „Curonia," seit 1808 bez. 1820 bestehend und aus den Söhnen der besten Familien des Landes sich ergänzend, von Anfang an bis jetzt zwei Wahlsprüche in lettischer Sprache im Wappen führt, welche auf Deutsch heißen: „Die Ehre ist des Kurländers Herz" und „Dem Freunde ein Freund" (sirds kursemneeka gods — draugam draugs). Ja, dies zweite Wort hat mancher „Curone" deutscher Abstammung auch dem Letten gegenüber gehalten; so der siegfriedähnliche reckenhafte deutsche Bruder Studio v. S., welcher seinen kleinen, körperlich schwachen, aber grundgelehrten Freund, einen jungen lettischen Studenten, manchesmal im wahren Sinne des Wortes unter die Fittige seines weiten Studentenmantels genommen und ihn aus Not und Gefahr errettet, auch, wenn nötig, eine gute Klinge für ihn geschlagen hat. Leider ist es bei der seit Jahren betriebnen Aufhetzung der Letten und Esthen gegen die Deutschen ganz begreiflich, daß sich in Dorpat auch sogenannte nationale Studentenverbindungen, eine lettische und eine esthnische Landsmannschaft (Lettonia und Vironia), gebildet haben, deren Glieder es sich zur Aufgabe machen, die deutsche Sprache, die sie auf den baltischen Gymnasien gelernt haben, möglichst zurückzudrängen und allerhand Reibungen mit den deutschen Kommilitonen zu suchen. Daß aus solchen studentischen Kreisen mancher Feind der evangelisch-lutherischen Kirche hervorgeht, ist wohl zu verstehen, wird doch letztere als eine deutsche Geistesmacht von den Feinden des Deutschtums überall in den Gebieten des römischen wie des griechischen Katholizismus bei Romanen wie Slawen gehaßt und bekämpft. N

(Urteil eines Engländers über die lutherischen Letten in Kurland) Der gelehrte englische Reisende Dilke bereiste vor etwa zehn Jahren zum Zwecke ethnographischer Studien das russische Reich und wollte auch die Letten kennen lernen. Katkow in Moskau wies ihn an den „lettischen Verein" in Riga und dieser wieder an den evangelisch-lutherischen Pastor A. Bielenstein in Doblen in Kurland, einen der gründlichsten Kenner der lettischen Sprache und des lettischen Volkstums. Es traf sich gerade, daß, als Dilke in Doblen zum Besuch eintraf, der Pastor Bielenstein bei einem lettischen Bauern die Weihe eines neugebauten Hauses zu vollziehen hatte; er nahm den englischen Gelehrten mit dahin, und so konnte derselbe an der geistlichen Feier wie an dem darauf folgenden festlichen Mahle teilnehmen. Voll Verwunderung sagte nachher Dilke zu Bielenstein: „Diese Leute sind ja nicht Letten, sondern Deutsche; sie wohnen deutsch, sie essen und trinken deutsch, sie kleiden sich deutsch, sie singen ihr lutherisches Kirchenlied nach deutscher Melodie. Das einzige Lettische an ihnen ist noch die Sprache." Thatsächlich ist zwischen einem baltischen Letten und einem deutschen Bauern in Bezug auf Sitte in Haus und Familie, auf bürgerlich soziale Rechtsordnung und Rechtsgewohnheit und zumal auf kirchlich-religiöses Leben fast gar kein Unterschied; viel mehr, ja sehr weit unterscheidet sich der lettische Bauer von dem national-russischen Landmann. N

Verschiedenes

(Kirchliche Bräuche der stillen Woche in Italien) Im ganzen Süden Italiens, auch auf Sizilien, herrscht eine eigentümliche Sitte, die von Tausenden von Frauen strenge innegehalten wird. Während der Fastenzeit wird die Innenfläche eines Tellers mit Leinensamen und Weizenkörnern bedeckt und dieser Teller in einen warmen, dunkeln Raum gestellt, wo jene Körner, täglich mit Wasser begossen, bald keimen und lang ausschießen. Diese langen, etwas gelblichen Keime nimmt man in der stillen Woche, umwickelt jedes Bündelchen mit einem farbigen Bande und stellt sie alle am Mittwoch in der stillen Woche auf die Altäre in den Kirchen, oder benutzt sie als Zierde des sogenannten Sepolcro, d. h. der figürlichen Darstellung des Grabes Christi, welches auch mit natürlichen und künstlichen Blumen prächtig ausgeschmückt wird. Schreiber dieses hat in allen möglichen Kirchen diese Keime gesehen und lange vergebens geforscht, woher die Sitte stammt und was der Sinn dieses Schmuckes sein mag. Ein Geistlicher sagte auf Befragen, dieser Brauch sei eine Hindeutung auf die Auferstehung; vielfach aber erhielt ich keine weitere Antwort als: „Ein uralter (antichissimo) Brauch." Vielleicht knüpft letzterer, wie so mancher andre, an eine heidnische, griechisch-römische Kultussitte an. Bei dem in den Frühling fallenden Adonisfest trauerten einst die hellenischen Frauen über den früh dahin gerafften Jüngling, den Liebling der Aphrodite, sangen Klagelieder und bildeten die sogenannten Gärten des Adonis, indem sie in kleinen Scherben Blumensamen sprießen ließen. Die daselbst gebildeten Schößlinge verdorrten natürlich bald. Ob nun dieser vermutete Zusammenhang mit dem antiken Brauch wirklich stattfindet, ist freilich schwer nachzuweisen.

Am Gründonnerstag Nachmittag und am Karfreitag Vormittag sieht man in den Kirchen und auf den Straßen von Palermo ein unbeschreibliches Gewühl. In dunkeln Gewändern, wennmöglich von kostbarem Stoff, das Haupt mit dem oft von teuren Spitzen behangenen Schleier geziert, sieht man die Frauen und Mädchen, meist in männlicher Begleitung sich in die Kirchen hineindrängen, um das „Grab" zu besehen. Viele Kirchen sind durch die Pracht und künstlerische Ausschmückung eines solchen berühmt, und pflegt darin ein lebensgefährliches Gedränge zu herrschen. Während der genannten Zeit ist jedes Fahren in den Hauptstraßen verboten, wie schon eine Verfügung des spanischen Vizekönigs vor zweihundert Jahren anordnete. Jenes Drängen von einer Kirche in die andre, dann das damit verbundne Spazieren in den Straßen hat aber bei Tausenden einen nicht zu verkennenden Nebenzweck. Man will sehen und gesehen werden. Darum sagt man auch in Palermo spottweise: an jenen Tagen finde eine Kleiderausstellung statt.

In den meisten Ortschaften Siziliens erhielt sich bis auf den heutigen Tag die öffentliche Darstellung des Einzuges Christi am Palmsonntage. Der zuletzt ordinirte Geistliche, einen Oelzweig in der Hand, besteigt eine Eselin: ihm voran gehen die zwölf Apostel, gleichfalls Oelzweige tragend. So zieht man unter frohem Jauchzen des Publikums ins Thor der Stadt hinein, bisweilen bis in die Kirche, bis an das Gitter des Chores. Passionsschauspiele sind in Sizilien und auf dem südlichen Festland allgemein üblich und gelangen in großer Mannichfaltigkeit am Karfreitag zur Darstellung. T

(Passionsgesänge) Im Osterprogramm des Gymnasiums zu Schleusingen von 1886 hat Gymnasiallehrer Karl Wahle „die vierstimmigen Sätze der deutschen Passion nach dem Evangelisten Johannes von Jacobus Meilandus nach der auf der Bibliothek des Gymnasiums befindlichen Handschrift" zusammengestellt, und Direktor Dr. Paul Schmieder begleitet diese Veröffentlichung mit einem Aufsatz: „Ueber das Singen der Passionsgeschichte im Gottesdienst der evangelischen Kirche."

„Die Passionsgeschichte während der Karwoche, besonders am Karfreitag, im Gottesdienst vom Chor aus zu singen, sodaß der Evangelist und die einzelnen redenden Personen einzelnen oder mehreren Stimmen übertragen und die von mehreren gesprochenen Worte von vier oder fünf Stimmen gesungen wurden, war seit der Reformationszeit eine in den evangelischen Gemeinden viel verbreitete Sitte. Joh. Walther, Luthers Freund und Mitarbeiter, gab 1530 die Passionsgeschichte nach Markus und Johannes mit deutschem Text für Palmsonntag und Karfreitag und 1552 eine aus den vier Evangelien zusammengestellte Passionsmusik (vier Stimmen mit deutschem Text) heraus, und er hat manchen Nachfolger gefunden, bis zu den großen Meistern Heinrich Schütz und Joh. Seb. Bach, welche, gleich ihren Vorgängern lange Zeit vergessen, nun doch in unsrer Zeit wieder vielen Erhebung und Erbauung bringen." Viele von diesen Kompositionen sind gedruckt, die meisten wohl auf kleine Kreise beschränkt geblieben, wie sie unter örtlichen Verhältnissen sich geformt hatten.

Dr. Schmieder urteilt nun zwar, eine Erneuerung des alten Brauches werde schwerlich zur Erbauung dienen; jedenfalls aber sei es für die Geschichte des Kultus der evangelischen Kirche, für die Lokal- und Schulgeschichte, zum Teil auch für die Geschichte der Musik von Wert, noch nach Möglichkeit festzustellen, in welchem Umfang das Singen der Passionsgeschichte bei dem Gottesdienst in den Städten und auf dem Lande stattgefunden und wie lange es sich gehalten habe, insbesondere auch mit Benutzung der altkirchlichen Kompositionen. Zu dem Ende bittet er alle, welche noch Spuren dieses Gebrauches nachweisen können, ihm Mitteilung davon zu machen, damit er diese Spuren verfolgen und mit der Zeit ein möglichst vollständiges Bild davon entwerfen könne. Nach dem, was sich bisher ergeben, sind jene choralischen Passionen, welche als Teil der Karfreitagsfeier in Leipzig schon 1766 durch Konsistorialbeschluß abgeschafft wurden, in Schleusingen bis nach 1800 gesungen worden, in Schmalkalden bis 1825, in Mücheln bis 1832, in Freyburg a. U. bis 1845, in dem Harzdorfe Wippra bis in die Gegenwart. In Erfurt hat die evangelische Geistlichkeit sie anfangs dieses Jahrhunderts, da sie kaum mehr besucht wurden, eingehen lassen. — In Sosa, einem Dorfe des sächsischen Erzgebirges, nahe bei Eibenstock, sang bei solcher Karfreitagspassion (nach Matthäus) die Gemeinde eingelegte Kinderverse, rief aber auch als „der ganze Haufe": „Barrabam! — Laßt ihn kreuzigen! — Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!" (!) Es wird diese seltsame Sitte, welche 1830 noch bestand, vielleicht aus den dramatischen Aufführungen von Passionsspielen, die noch in der Reformationszeit auf den Märkten stattfanden, zu erklären sein.

„Jedenfalls — so schließt Dr. Schmieder — ist die einfache Form der Passionsfeier, welche sich allmählich aus jenem Singen der Passion herausgebildet hat — Verlesung der Leidensgeschichte und Gesang eingelegter Verse von Kirchenliedern durch einen vierstimmigen Chor und durch die Gemeinde —, viel geeigneter, ein aufmerksames Aufnehmen und geistiges Durchleben der biblischen Erzählung in der Gemeinde zu bewirken." H

(Rheinische Richter und römische Priester) Das unter diesem Titel erschienene, in letzter Nummer besprochene Buch ist beschlagnahmt und der Verfasser, Pfarrer Thümmel in Remscheid, in Anklage versetzt worden. Man darf auf den Verlauf des Prozesses gespannt sein.

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig